

Peter Kamleiter

# DER ENTZAUBERTE GLAUBE

Eine Kritik am theistischen Weltbild  
aus naturwissenschaftlicher,  
philosophischer und  
theologischer Sicht

Tectum

Peter Kamleiter

## **Der entzauberte Glaube**

Peter Kamleiter

# **Der entzauberte Glaube**

**Eine Kritik am theistischen Weltbild aus  
naturwissenschaftlicher, philosophischer und  
theologischer Sicht**

Tectum Verlag

Peter Kamleiter

Der entzauberte Glaube. Eine Kritik am theistischen Weltbild aus naturwissenschaftlicher, philosophischer und theologischer Sicht  
© Tectum Verlag Marburg, 2016

ISBN: 978-3-8288-6356-9

(Dieser Titel ist zugleich als gedrucktes Buch unter der ISBN 978-3-8288-3654-9 im Tectum Verlag erschienen.)

Umschlagabbildung: Fotolia.com © Romolo Tavani  
Umschlaggestaltung: Norman Rinckenberger | Tectum Verlag  
Alle Rechte vorbehalten

Besuchen Sie uns im Internet  
[www.tectum-verlag.de](http://www.tectum-verlag.de)

**Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Angaben sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

## INHALT

### Vorwort

#### TEIL I

#### **Vom Mythos zum Logos oder Vom Kampf progressiv-aufklärerischer und repressiv-metaphysischer Kräfte**

Einleitung

1. Die griechische Antike
2. Das Mittelalter
3. Die Neuzeit
4. Das 17. Jahrhundert
  - 4.1 Der Rationalismus
  - 4.2 Der Empirismus
5. Das Zeitalter der Aufklärung
6. Das 19. Jahrhundert
7. Die Philosophie des 20. Jahrhunderts

#### TEIL II

#### **Theistischer Transzendenzglaube versus Evolutionärer Naturalismus oder Von der Unvereinbarkeit des theistischen Weltbildes mit dem modernen naturwissenschaftlichen Kenntnisstand**

Einleitung

1. Kosmologie
  - 1.1 Der Urknall. Schnittstelle zwischen wissenschaftlicher Erklärung und religiöser Deutung
  - 1.2 Die Quantenphysik

- 1.3 Die Relativitätstheorie
- 1.4 Weltanschauliche Konsequenzen aus den kosmologischen Erkenntnissen für den Theismus
2. Die Evolutionsbiologie
  - 2.1 Die atmosphärischen Voraussetzungen für die Entstehung des Lebens
  - 2.2 Die Entstehung und Evolution des Lebens
  - 2.3 Die weltanschaulichen Konsequenzen aus der Evolutionsbiologie für den Theismus und die Anwendung des evolutiven Prinzips auf religiöse Systeme
3. Das Leib-Seele-Problem
  - 3.1 Das Leib-Seele-Problem im historischen Kontext
  - 3.2 Das Leib-Seele-Problem aus neurologischer Sicht
  - 3.3 Philosophische Lösungsansätze zum Leib-Seele-Problem
  - 3.4 Weltanschauliche Konsequenzen aus der naturphilosophischen Betrachtungsweise des Leib-Seele-Problems
4. Schlussbetrachtung

### **TEIL III**

## **Die Infragestellung des (christlichen) Theismus durch die Theologie selbst oder Die intellektuelle Selbstauflösung des Theismus durch eine selbstkritisch gewordene Theologie**

### Einleitung

1. Philosophische Kritik am Theismus
  - 1.1 Das Theodizee-Problem
  - 1.2 Ludwig Feuerbach oder der historisch bedeutsame Umschwung von der Glaubensgewissheit zur großen Ungewissheit
  - 1.3 Reaktion und Apologetik bedeutender Theologen des 20. Jahrhunderts auf die Entzauberung des

## Glaubens durch Aufklärung und Vernunft

2. Die theologisch begründete Kritik am Theismus
  - 2.1 Die kritisch gewordene Theologie und ihre Selbstaufhebung
  - 2.2 Das Alte Testament und sein entzauberter Gott
  - 2.3 Die Glaubwürdigkeit der Kirchen
  - 2.4 Göttlicher Anspruch und historische Wahrheit
  - 2.5 Die Probe aufs Exempel oder die historisch-moralische Selbstwiderlegung des christlichen Theismus
    - 2.5.1 Glaubenskriege
    - 2.5.2 Ketzerei
    - 2.5.3 Simonie, Nepotismus, Ablass und andere geheiligte Tricks
3. Zusammenfassende Schlussbetrachtung

## **Literaturverzeichnis**

## **VORWORT**

Mit dem vorliegenden Werk sollen Glaubwürdigkeit und Geltungsansprüche des theistischen Welt- und Gottesbildes – paradigmatisch in seiner christlichen Variante – unter Berücksichtigung natur- und geisteswissenschaftlicher Aspekte hinterfragt werden. Dabei steht die Kompatibilität jener für sich monopolistisch alleinseligmachende Wahrheiten reklamierenden Glaubensideologie mit den Erkenntnissen aus den modernen Natur- und Geisteswissenschaften auf dem Spiel. Es geht hier also um nichts weniger als die grundsätzliche Glaubwürdigkeit und Plausibilität des auf Offenbarungsschriften sich berufenden (christlichen) Theismus, also um dessen Gottes- und Weltbild und den damit verbundenen mehr oder weniger latenten Anspruch aller theistischen Offenbarungsreligionen, nämlich, die einzig wahre und göttlich legitimierte Sicht der Dinge zu besitzen. Eine Hybris, die in der Geschichte der monotheistischen Religionen zu unzähligen Kriegen und bestialischen Genoziden mit millionenfachen Opfern geführt hat. Dabei ist es nicht unsere Absicht, die Möglichkeit der Existenz eines allgemein gehaltenen göttlichen Prinzips philosophisch zu widerlegen, was aus prinzipiellen Gründen ohnehin nicht möglich sein dürfte und von unserer agnostischen Grundposition aus auch gar nicht intendiert ist. Der Theismus jedoch geht von ganz konkreten, nach seinem Selbstverständnis göttlich offenbarten und dogmatisierten Glaubenswahrheiten aus, ohne die er in der Tat auch seine Identität verlieren würde. Eine wissenschaftlich und plausibel begründete Infragestellung oder gar Widerlegung zentraler Glaubensaussagen würde die theistischen Religionen deshalb existentiell treffen, zumindest wenn sie den



Anspruch der Rationalität aufrechterhalten und sich nicht komplett außer oder über jegliche Rationalität hinweg in die Welt des Unerforschlichen oder Irrationalen flüchten wollen, in der quasi a priori jegliche Logik und Empirie außer Kraft gesetzt ist.

Da es das Hauptanliegen dieses Buches ist, das (christlich) theistische Welt- und Gottesbild sowie die damit verbundenen Geltungsansprüche und den daraus abgeleiteten moralischen Führungsanspruch der Kirchen kritisch zu hinterfragen, erscheint es sinnvoll, vorab kurz zu erläutern, was unter dem von uns infrage gestellten „Theismus“ zu verstehen ist. Unter Theismus (ein in der Aufklärung geprägter Begriff, von griechisch theos = Gott) ist eine spezifische Gottesvorstellung der monotheistischen Weltreligionen zu verstehen, die von einem außerweltlichen, persönlichen, selbstbewussten und selbsttätigen, Gebete erhörenden allmächtigen, allwissenden und allliebenden Schöpfer und Lenker der Welt ausgeht.<sup>1</sup> In der Vorstellungswelt der theistischen Offenbarungsreligionen ist der Mensch (wie auch die gesamte damals erfassbare Welt) nicht auf natürlich erklärbarer Weise entstanden, sondern er stellt im biblischen Sinne das von einem personalen Gott geschaffene Ebenbild dar, das geschaffen wurde, um Gott zu danken, zu ehren und zu huldigen. So wie man sich die Erde als den Mittelpunkt der Welt vorstellte, so soll auch der ebenfalls nicht evolutiv, sondern im kreationistischen Sinne erschaffene Mensch Ziel und Mittelpunkt von Gottes Schöpfung sein. So zumindest sahen es die Autoren der jüdischen, christlichen und islamischen Offenbarungsreligion mit ihrem archaischen und anthropozentrischen Weltbild. In der Bundesrepublik leben etwa 40 % Theisten, 18 % Deisten<sup>2</sup>, 18 % Synkretisten (indifferente Menschen, was die Entscheidung zwischen einem „höheren Wesen“ und einem personalen Gott

angeht) und 23 % Atheisten. Allerdings gibt es auch innerhalb der Konfessionen große Anteile an Nichttheisten. So sollen in der Katholischen Kirche nur 54 %, in der Evangelischen Kirche gar nur 43 % der Mitglieder als Theisten zu bezeichnen sein.<sup>3</sup> Die hier aus kritischer philosophischer Sicht vollzogene Entzauberung des (christlichen) Theismus wird von drei Seiten her vollzogen: erstens von naturwissenschaftlicher, zweitens von philosophischer und drittens von kritisch-historisch agierender theologischer Seite. Durch das Zusammentragen hierfür relevanter Erkenntnisse aus der modernen Kosmologie, Evolutionsbiologie und Leib-Seele-Forschung über philosophische Reflexionen bis hin zur Kritischen Theologie ergeben sich aus Sicht des Erkenntnisstandes des 21. Jahrhunderts keineswegs nur polemische, sondern ernsthafte Einwände gegen den Theismus im Allgemeinen und gegen den christlichen Theismus im Besonderen.

Der erste Teil des Buches („Vom Mythos zum Logos“) stellt den diachronen Teil dar, in dem das Spannungsverhältnis zwischen Mythos und Logos von den Vorsokratikern bis in die Gegenwart thematisiert wird. Dieser philosophiegeschichtliche Teil schildert die kulturelle Entwicklung der abendländischen Erkenntnis- und Wissenschaftsgeschichte unter dem Gesichtspunkt der Auseinandersetzung religiös motivierter reaktionärer wie restriktiver Kräfte mit den progressiven Strömungen innerhalb der Gesellschaften, zum Beispiel den Intellektuellen und Wissenschaftlern. Dabei wird ersichtlich, dass aufgrund sowohl der Explikationskraft der Wissenschaften als auch der auftretenden Widersprüche mit ihnen der Anspruch der Religionen, sakrosankt und unangreifbar über jeglicher wissenschaftlichen Kritik zu schweben, nicht berechtigt ist. Kulturgeschichtlich lässt sich nicht leugnen, dass auch Kulturen und die zu ihnen

gehörenden und sie prägenden Religionen dem natürlichen evolutiven Prozess des Entstehens und Vergehens unterliegen.

**Teil II** („Theistischer Transzendenzglaube versus Evolutionärer Naturalismus?“) thematisiert einige der wichtigsten Spannungsfelder zwischen dem Theismus und der modernen naturwissenschaftlichen Sichtweise. Die drei dargelegten Hauptbereiche sind die Kosmologie (Quantenphysik, Relativitätstheorie und die kosmologischen Modelle), die Evolutionsbiologie (die natürlich erklärbaren Voraussetzungen für die Entstehung und Entwicklung des Lebens) und das Leib-Seele-Problem. Im Gegensatz zu den spekulativen Glaubenssystemen – wie Religion, Mystik oder Esoterik – muss bei den von den einzelwissenschaftlichen Erkenntnissen sich abhebenden wissenschaftlich-metaphysischen Modellen die Rückgebundenheit mit den naturwissenschaftlichen Fakten und Erkenntnissen gewährleistet sein, um nicht ins Beliebige zu verfallen und damit ebenfalls zu einem pseudoreligiösen, rein spekulativen System zu degenerieren. Eine wichtige Aufgabe der Naturphilosophie besteht somit darin, die in unterschiedlichen einzelwissenschaftlichen Bereichen auftretenden Erkenntnisse zu einem konsistenten, einheitlichen und wissenschaftskompatiblen Weltbild zusammenzufügen, wobei sie immer aber auch eine kritische, erkenntnis- und wissenschaftstheoretisch begründete Distanz zu diesen zu wahren hat.

Entgegen allen, hauptsächlich von theologischer Seite versuchten Kompatibilitätsbestrebungen zwischen Wissen und Glauben kommen wir zu der Überzeugung, dass die Dynamik des wissenschaftlichen Erkenntniszuwachses und die damit verbundenen philosophischen Implikationen sich immer mehr von den religiös-theistischen Anschauungen wegbewegen. Somit wird von uns ein naturalistischer Standpunkt vertreten, der von natürlich erklärbaren

Ereignissen in der Natur (sowohl bei der Entstehung der Welt als auch in ihrer weiteren Entwicklung bis hin zum Leben und zu menschlichem Bewusstsein) ausgeht, bei der das entwicklungsgeschichtliche (evolutionäre) Welterklärungsprinzip eine absolute Schlüsselrolle darstellt. Mit dem Evolutionsgedanken ist es gelungen, die mit einer statischen Sichtweise verbundene, obsolet gewordene biblisch-kreationistische Weltanschauung erstmals naturwissenschaftlich und überzeugend zu widerlegen. Die Nicht-Existenz eines im Sinne des Theismus personal gedachten Gottes ist freilich aus einer naturphilosophischen Begründungsebene heraus nicht beweisbar. Jedoch handelt es sich unseres Erachtens aufgrund der erdrückenden Indizienlage beim Theismus um eine archaische, nicht mehr plausible und heute verzichtbar gewordene Zusatzhypothese. Außerdem sehen wir die „Beweislast“ für die Existenz metaphysischer Wesen nicht bei denjenigen, die sie aufgrund ihrer Unerkennbarkeit negieren, sondern bei denen, die sie trotzdem für existent erklären.

Im dritten Teil schließlich („Die philosophische und die theologische Kritik am (christlichen) Theismus“) kommen die Geisteswissenschaften zum Zug. Um die in den bisherigen Teilen geschilderten Diskrepanzen zwischen Glaube und Wissen in der Gegenwart unter ganzheitlichen Gesichtspunkten zu komplettieren, ist es notwendig, die historische Retrospektive auf das faktisch Geschehene der Religions- und Kirchengeschichte mit einzubeziehen. Zunächst aber werden einige philosophische Kritikpunkte am Theismus angeführt. Gegenstand der Erörterung sind unter anderem das Theodizee-Problem, Ludwig Feuerbachs Religionsphilosophie, die Darlegung der theologischen Auffassungen bedeutender Theologen des 20. Jahrhunderts und ihre Infragestellung durch eine weniger dogmengebundene „philosophische Theologie.“ Es wird deutlich gemacht, dass der gewichtigste Gegner aller

Theologie die Theologie selbst ist, nämlich die in ihrer kritisch-historischen Ausprägung. Die „suizidäre“ Kritik der Kritischen Theologie ist dabei wesentlich direkter und somit wirkungsvoller als die philosophische und naturwissenschaftlich begründete, weil sie ohne Umwege philosophischer oder naturwissenschaftlicher Argumentationen an der Heiligen Schrift selbst ansetzt und hierzu ihre theologisch begründeten Zweifel äußert. Diese sind dabei so massiv geworden, dass damit, würde nur ein Bruchteil ihrer exegetischen Kritik berechtigt sein, das ganze Glaubensgebäude in sich zusammenstürzen müsste. Zusätzlich führen wir noch eine historische Kritik an, indem die Infragestellung der Kirche als göttliche Institution eines allmächtigen und allliebenden Gottes aufgrund ihrer eigenen Geschichte, also der so blutig verlaufenden Religions- und Kirchengeschichte, erfolgt. Neben dem Theodizee-Problem liefert die blutgetränkte historische Faktizität der Offenbarungsreligionen ungewollt selbst die besten Argumente für eine religionsnegierende atheistische Position. Durch die Einbeziehung der immanenten und selbstreferentiellen theologischen Kritik ergibt sich ein auch die Geisteswissenschaften, explizit die Theologie selbst berücksichtigendes abgerundetes Bild, welches dadurch dem möglichen Vorwurf eines einseitigen Naturalismus entgegentritt.

Grundsätzlich halten wir die Prämisse aufrecht, dass jeder nach seiner Fassung unter grundgesetzlichen Voraussetzungen glücklich werden solle. Der nach wie vor erhobene Anspruch der Kirchen auf Meinungsführerschaft und die staatlicherseits gebilligten Sonderrechte entsprechen aber schon lange nicht mehr ihrer tatsächlichen Bedeutung innerhalb der Gesellschaft. Die Diskrepanz zwischen beanspruchter ethisch-moralischer Leitfunktion und einer zunehmenden Säkularisierung, verbunden mit einer stark schwindenden Mitgliedschaft von bekennenden Christen mag dabei an selbst

verschuldeten Skandalen, sicher aber auch an einer nachlassenden Nachvollziehbarkeit der für aufgeklärte Geister und Gesellschaften nicht mehr plausiblen archaischen Glaubensansprüche liegen. Die Verhältnisse haben sich noch mehr in Richtung Säkularisation verschoben, der gesellschaftliche Führungsanspruch der Kirchen aber bleibt, unterstützt von Politik und Medien, die in Unkenntnis oder trotz der Kenntnis der Kirchengeschichte, der Geschichte des Christentums und der Ergebnisse der Kritischen Theologie nach wie vor die christliche Glaubensideologie gegenüber agnostischen, atheistischen oder rein humanistischen Strömungen z. B. in den Kindergärten, Schulen und Medien bevorzugen. Und das, obwohl im Namen der letztgenannten Geisteshaltungen im Gegensatz zu den Offenbarungsreligionen keine andersdenkenden Menschen umgebracht oder Kriege im Namen der Rechtgläubigkeit geführt wurden. Der Atheismus ist unter intellektuellen und ethisch-moralischen Aspekten wesentlich besser als sein von kirchlicher und staatlicher Seite gepflegter schlechter Ruf. Für den Theismus dagegen trifft nach näherer und differenzierter Betrachtung genau das Gegenteil zu, wenn man in der Lage und willens ist, sich von den Fesseln der Tradition zu befreien und zur objektiven Prüfung und zu radikalen Hinterfragungen einen neutralen Standpunkt einzunehmen.

Üblicherweise erzeugen religionskritische Abhandlungen eher emotionale denn rationale Reaktionen. Eingedenk der damit verbundenen möglichen Flut an Protesten und Pamphleten, welche durch dieses Buch hervorgerufen werden könnten, berufen wir uns auf die Legitimität der Philosophie als rationale freie Kritik. Diese Kritik ist von uns philosophisch, naturwissenschaftlich und theologisch begründet. Sie drängt sich durch die dargelegten offenkundig fraglich gewordenen theistischen

Geltungsansprüche und die dagegen noch immer beanspruchte gesellschaftliche Rolle des institutionalisierten christlichen Theismus als führende moralische und weltanschauliche Instanz geradezu auf. Noch extremer steht die islamfundamentalistische Glaubensideologie der aufgeklärten und wissenschaftlich begründeten Sicht gegenüber. Aus Gründen der Deeskalation ist es vernünftig, wenn Politiker sich hinstellen und behaupten, der islamistische Terror hätte nichts mit dem Islam zu tun. Faktisch jedoch ist dies falsch. Die Fundamentalisten werden zur Rechtfertigung ihres Terrors im Koran fündig, genau so wie Christen über Jahrhunderte, zum Beispiel bei den Kreuzzügen, sich auf das Alte Testament berufen hatten. Der islamistische Terror hat ebenso mit dem Islam zu tun wie die Kreuzzüge mit dem Christentum. Je unaufgeklärter und wortgläubiger die Anhänger einer wörtlichen und selektiven Auslegung von vermeintlich heiligen Büchern sind, desto stärker ist dabei ihr hasserfüllter Fanatismus. Dieser entlädt sich, wie wir an zahlreichen Anschlägen nun auch in Europa, insbesondere im Jahre 2015 in Paris, ansehen können, immer mehr in brutaler Gewalt. Diese Gewalt aber, wie sie in der langen Geschichte der monotheistischen Offenbarungsreligionen immer wieder propagiert und praktiziert wurde, ist das denkbar schlechteste und primitivste Argument, das man sich für welchen Glauben auch immer vorstellen kann. Auch dies unterscheidet weltlichen Humanismus und freie Philosophie von der Geschichte der monotheistischen Buchreligionen. Der Theismus im Allgemeinen und die christlichen Kirchen im Besonderen hatten ihre weltgeschichtliche Chance auf die Verwirklichung einer besseren und humaneren Welt und auf einen damit verbundenen moralischen Führungsanspruch. Sie haben beides – unter einem ganzheitlichen Blickwinkel gesehen – unumkehrbar selbst verspielt. Dies deutlich zu machen und ein klein wenig beizutragen, die nontheistischen

Strömungen zu emanzipieren, zu rechtfertigen und durch Aufklärung vor reaktionären und restriktiven Einflüssen zu schützen, ist ein weiteres Agens dieses Buches. Die von manchen womöglich empfundene Einseitigkeit, mit der wir zugunsten des Logos und gegen die Ansprüche des Mythos – also die theistischen Glaubensansprüche – argumentieren, wollen wir damit entschuldigen, dass wir erstens aufgrund der alleinigen Rechenschaft vor unserem intellektuellen Gewissen zu keinem anderen Ergebnis gelangen konnten und es zweitens eine Unmenge auch an theophiler Literatur gibt, welche hinsichtlich dieses potentiellen Vorwurfes uns in nichts nachsteht. Mit dem Unterschied, dass wir uns nicht auf Glauben und Tradition, sondern auf unsere Ratio und zu einem großen Teil auf empirische, also wissenschaftliche Erkenntnisse stützen, eingedenk dessen, dass auch einzelwissenschaftliche Erkenntnisse nur approximativ und zeitlich begrenzte Gültigkeit besitzen könnten. Uns geht es aber auch gar nicht um letzte Beweise, sondern um Plausibilitäten. Diese aber sind für uns auf der Seite des Theismus so wenig auffindbar, wie sie uns vice versa auf der Seite der Religions- und Kirchenkritik regelrecht ins Gesicht springen. Dabei wäre es für den theistisch gedachten allmächtigen und allliebenden Gott doch so einfach, sich eindeutig und unmissverständlich so zu offenbaren, dass es weder ungläubige Atheisten noch unterschiedliche Religionen und somit falschgläubige Theisten geben müsste. Das Zulassen des Zustandes, dass weltweit ganz unterschiedliche, sich ausschließende Glaubens- und Nichtglaubensrichtungen existieren, die sich bekämpfen und sich in ihren Heiligen Schriften gegenseitig als jeweils Ungläubige die ewige Verdammnis androhen – alleine dieses Faktum ist schon ein unauflösbarer innerer Widerspruch des Monotheismus, wenn er von der Existenz eines gütigen und allmächtigen Gottes ausgeht. Das ist aber nur einer von zahlreichen anderen, in diesem Buch



noch anzuführenden endogenen Widersprüchen der theistischen Glaubensideologie.

Nicht alle Menschen streben nach Erlösung von eingeredeteten Sünden, einige streben auch nach Erkenntnis und Fortschritt. Was dem Homo religiosus sein anerzogenes Gewissen vor Gott ist, das ist dem selbständig denkenden Freidenker sein intellektuelles Gewissen. Den Befürwortern einer aufgeklärten und dynamisch fortschreitenden Weltanschauung ohne personifizierte Götter, Dämonen, Engel, Teufel, Wunder usw. sei deshalb mit diesem Buch ein Konglomerat an begründet kritischen naturwissenschaftlichen, philosophischen und theologischen Einwänden gegen restriktive Kräfte und ihr retrospektiv auf archaische Vorstellungen gegründetes Welt- und Gottesbild gegeben. Der Anhänger des (christlichen) Theismus wiederum mag vielleicht mit den in diesem Buch dargelegten Argumenten wenigstens erahnen können, weshalb es kritisch-rationalen und sich ihrem intellektuellen Gewissen verpflichteten Menschen nicht möglich ist, seine Glaubensüberzeugungen annehmen zu können. Man könnte die Sache darauf beruhen lassen, indem jeder doch das glauben und danach leben solle, was er für richtig hält, jedoch war und ist noch immer der Einfluss monotheistischer Religionen auf Gesellschaften und den Weltfrieden immens und keineswegs nur positiv - im Gegenteil. Zudem wird seitens der Vertreter jener Religionen unter Berufung auf ihre Heiligen Bücher (explizit auch auf das Neue Testament) den Ungläubigen die ewige Verdammnis angekündigt, was wir als unverhältnismäßig und als zutiefst inhuman erachten. Sei's drum: Jener hasserfüllte und zutiefst inhumane Wunsch der ewigen Verdammnis und der größten Höllenqualen gegenüber Andersdenkenden wird den Agnostiker und Atheisten wohl kaum ernsthaft beunruhigen können, setzt er doch eben jenen von diesem ungeglaubten Glauben und

Gott voraus, der aus seiner Sicht abstruse, widersprüchliche und – was insbesondere den Gott des Alten Testaments angeht – durchaus pathologische Züge trägt. Aus der geschilderten wissenschaftlichen und freidenkerischen Sicht wollen wir somit deutlich machen, dass auch der theistisch gedachte Gott der Buchreligionen letztlich nur ein von Menschen gemachter, demnach menschlich allzumenschlicher Gott ist. Darüber hinaus: Ob es überhaupt eine göttliche Entität in welcher Form auch immer gibt, darüber vermögen wir von unserem agnostischen Standpunkt aus nichts zu sagen.

Rothenburg ob der Tauber, 2015  
Peter Kamleiter

## **TEIL I**

### **VOM MYTHOS ZUM LOGOS**

#### **ODER**

### **VOM KAMPF PROGRESSIV-AUFKLÄRERISCHER UND REPRESSIV-METAPHYSISCHER KRÄFTE**

#### Einleitung

Im ersten Teil dieses Buches soll ein philosophiegeschichtlicher Überblick gegeben werden über die weit zurück reichenden Spannungen eines eher metaphysisch-repressiven Denkens auf der Grundlage religiöser Vorzeichen und eines progressiv-aufklärerischen Denkens, das dessen damit verbundene Ansprüche auf den monopolistischen Besitz absoluter Glaubenswahrheiten negiert. Die dabei aus der Philosophie erwachsenen, zunächst noch naturphilosophischen, später dann naturwissenschaftlichen Einzeldisziplinen mit ihren Erkenntnissen wirken dabei wie ein Katalysator dieses Prozesses. Die in der Überschrift vorangestellte Kurzformel „vom Mythos zum Logos“ soll diesen bis heute anhaltenden Prozess auf den Punkt bringen. Für beispielsweise sehr bibelgläubige Menschen mag ein Blick in die Bibel genügen, um alle Antworten auf unsere Fragen, z. B. jene der Entstehung der Welt, des Lebens und des Menschen, zu finden. Gemäß den Vorstellungen ihrer Verfasser herrscht hier kein evolutives, sondern ein kreationistisches Weltbild vor, dem zufolge die Welt nicht vor ca. 15 Milliarden Jahren, sondern - so die biblische Zeitrechnung - durch einen sieben Tage dauernden Schöpfungsakt vor knapp 6000 Jahren entstanden sei. Da aber aufgrund heutiger, z. B. anthropologischer und paläontologischer, Erkenntnisse Kulturen ebenso wie die damit zusammenhängenden Religionen selbst als ein erst relativ

spätes Produkt der Menschheitsgeschichte angesehen werden müssen, muss, um das Menschsein (seine Herkunft, seine intellektuellen und affektiven Möglichkeiten bzw. Dispositionen) möglichst umfassend begreifen zu können, besonders auch von den heutigen Erkenntnissen, insbesondere den Evolutionstheorien, Gebrauch gemacht werden. Für ein solches, auf wissenschaftlichen Erkenntnissen basierendes universelles Weltbild müssen wir aber weit über den Horizont religiöser Anschauungen (z. B. in zeitlicher Hinsicht) hinausgehen. Denn diese sind keineswegs als absolute und offenbarten Wahrheiten vom Himmel gefallen, sondern (ver-)bergen ihre mythologischen und vorgeschichtlichen, soziologischen, evolutionsbiologischen und kulturellen Voraussetzungen ebenso in sich selbst wie es auch andere kulturelle Hervorbringungen der Menschheit tun. Kurz: Das Menschsein beginnt nicht erst in der Zeit der Entstehung der großen Weltreligionen vor nur wenigen Jahrtausenden, sondern bereits vor vielen Jahrmillionen in Afrika. Bevor die theologisierenden oder philosophierenden Menschen sich den Kopf über Sein, Sosein und An-sich-Sein zerbrechen konnten, waren zunächst einmal Jahrmilliarden einer heute selbst unter den meisten Theologen unstrittig gewordenen Kosmos, Leben und Bewusstsein umspannenden allgemeinen Evolution nötig. Wir wissen dies und noch viel mehr, weil sich die progressiv-aufklärerischen Kräfte, wenn auch nicht gänzlich, aber doch in intellektuellen Kreisen sehr beachtlich bis heute gegen die restriktiven und verdunkelnden Mächte in der westlichen Geistesgeschichte durchsetzen konnten. Die mit diesem Prozess verbundenen Spannungen der okzidental-Geistes- bzw. Philosophiegeschichte soll im folgenden Teil um des besseren Verständnisses der Hauptteile wegen vorangestellt werden, ohne dass damit aber auch nur annähernd ein Anspruch auf Vollständigkeit erhoben werden könnte. Zudem soll durch die diachrone

Betrachtungsweise der sich antagonistisch gegenüberstehenden konservativen und progressiven Ideen auch ein gewisses historisches Verständnis für die heute vorhandenen Diskrepanzen von auf völlig unterschiedlichen Voraussetzungen ruhenden religiös und nichtreligiös begründeten Weltanschauungssysteme hergestellt werden.

## 1. Die griechische Antike

Für unser heutiges wissenschaftliches Denken ist es charakteristisch, mit Theorien zu operieren, die sich im Rahmen natürlicher Erklärungen bewegen, ohne also einen problematischen Bruch an einer gewissen Stelle der natürlichen Erklärungskette vollziehen zu müssen, um dann auf übernatürliche Erklärungen zurückzugreifen. Diese Entwicklung vom Mythos hin zum Logos beginnt im Wesentlichen um 600 v.u.Z. mit den Vorsokratikern bzw. den ionischen Naturphilosophen in den griechischen Kolonialstädten Kleinasiens. Sie gilt es hier als die ersten großen Aufklärer und Geburtshelfer unserer abendländischen Kultur zu würdigen. Auf Samos sowie in Milet und Ephesos entfaltete sich erstmals die große Idee, dass sich die Welt durchaus auch ohne Mythen und Götter begreifen lässt und dass es stattdessen Prinzipien, Kräfte und Naturgesetze gibt, mit denen sich die Welt ganz natürlich und unmythologisch begreifen lässt. Bis in die Neuzeit hinein waren von nun an Philosophie und die aus ihr entstandenen Einzelwissenschaften auf das Engste miteinander verbunden. Die Voraussetzungen für die Geburt des philosophischen Denkens, welches die abendländische Kultur entscheidend prägen sollte, waren sehr gut, denn auf dem kleinasiatischen Terrain bildeten sich im Westen viele kleine und wohlhabende Stadt- oder Inselstaaten, die freien Gedanken gegenüber äußerst tolerant und offen eingestellt waren. Unter den Handelsstädten herrschte nicht nur ein reger Austausch an Waren, sondern auch an Gedanken und Wissen. Astronomie, Kalender, Münzen und Gewichte, vielleicht auch die Schrift übernahm man aus dem Osten. Dazu kam

noch der Umstand, dass das Gemeinwesen nicht unter dem Joch einer organisierten und gestrengen Priesterschaft stand. Eine erbliche und privilegierte Priesterklasse wie in Babylonien oder Ägypten, die immer in Sorge war, mit neuen Ideen sei auch ein gefährlicher Wechsel des Weltbildes verbunden, der auch sie ihre Privilegien oder gar ihre berufliche Existenz kosten könnte, gab es nicht. Der günstige Umstand, dass das Gemeinwesen der Ionier unter keinem religiös-weltanschaulichem Joch und keinem „eifersüchtigen“ Gottes stand (wie bei den Israeliten), zeigt, zu welchen Erkenntnissen der Mensch fähig ist, wenn er frei leben, forschen und denken darf. Somit konnte damals das bis zu den Vorsokratikern vorherrschende mythische, heute eher grotesk anmutende Weltbild eines Hesiod oder Homer, in dem Naturerscheinungen mit Göttern identifiziert wurden, leichter überwunden werden. Mit einem Male traten Leute auf, die glaubten, dass alles aus Atomen bestehe, dass Krankheiten nicht von Dämonen oder Göttern verursacht würden, dass die Erde ein die Sonne umkreisender Planet sei, dass die Sterne keine Götter darstellen und sich als Himmelskörper in sehr weiter Ferne befinden – Betrachtungen also, die uns heute selbstverständlich erscheinen und die aus einer erstmals erwachten nüchternen, naturalistisch inspirierten Denkweise resultieren. Wie eng die Mythologie eines Volkes mit seiner realen Lebenswelt zusammenhängt und von dieser geprägt wird, können wir neben z. B. der chinesischen, aztekischen und zahlreichen anderen besonders gut auch an der babylonischen und ägyptischen Kultur studieren. So stellt sich der Kosmos nach alter ägyptischer Anschauung als enge Röhre dar, was deutlichen Bezug zur geographischen Gegebenheit des fruchtbaren Nildeltas aufzeigt, das durch Wüste und Gebirge – das Himmelsdach – begrenzt ist. Während aber die ägyptische Astronomie noch als phänomenale zu bezeichnen ist, da sie nur auf qualitative Beobachtung

rekurriert und kaum rechnet bzw. nicht auf geometrische Modelle zurückgreift, arbeitete die babylonische Astronomie bereits mit Tabellen und machte in die Zukunft gerichtete Prognosen. Aber erst die Naturphilosophen der griechischen Kolonialstädte in Kleinasien brachten bei ihren kosmologischen Betrachtungen geometrische Modelle und physikalische Theorien mit ein und begannen die althergebrachten Naturmythen zu hinterfragen, was einigen, wie Anaxagoras, prompt den Atheismusvorwurf einbrachte. Anaxagoras, der die ionische Aufklärung nach Athen brachte, wurde wegen Gottlosigkeit aus dieser Stadt verbannt.

Für Thales (um 624-547), den wohl ersten dieser vorsokratischen Philosophen, war die Welt keine übernatürliche Schöpfung, sondern das Werk materieller Naturkräfte in ihren Wechselwirkungen. Thales wie auch die restlichen Milesier hielten zudem alle Materie für belebt, weshalb sie vom späteren Altertum als „Hylozoisten“ (hyle = Materie; zo-os = lebend) bezeichnet wurden. Diese ihre Ansicht wurde bereits damals als befremdlich aufgefasst und auch Platon und Aristoteles haben später wieder eine strenge Unterscheidung zwischen Belebten und Unbelebten getroffen: Belebt ist, was sich bewegt, vom Menschen über Tiere bis hin zu der Sonne und den Planeten.

Die Vorstellung Anaximandros (um 610-547) war es, dass die Erde, die er sich als frei im Raum schwebend vorgestellt hatte, die Lebewesen durch allmähliche Austrocknung selbst hervorgebracht hatte, wobei diese zunächst im Wasser lebten und später auf das Land überwechselten. Damit hatte Anaximandros nicht nur die moderne Entwicklungslehre ansatzweise vorgedacht, sondern auch die heute innerhalb der Evolutionstheorie vertretene Theorie, dass das Leben abiotisch (also allmählich nach vielen Zwischenstufen aus letztlich toter Materie) und ohne Eingreifen übernatürlicher Mächte



entstanden sei. Aus der Hilflosigkeit neugeborener Landtiere sowie der menschlichen Säuglinge zog Anaximandros den Schluss, dass dies nicht die früheste Form des Lebens sein könne. Fische kümmern sich nämlich nicht weiter um ihre Nachkommen, also müsse das Leben generell ursprünglich aus dem Wasser hervorgegangen sein. Seine Entwicklungstheorie wurde vom großen Platon verspottet. Sein abstrakt idealistisches Denken war dem naturalistischen, aus der Erfahrung schöpfenden Denken der Naturphilosophen diametral entgegengesetzt. Ohne die durchaus auch großartigen Gedanken Platons schmälern zu wollen, liegt hier aber das Übel begründet, welches in unserer europäischen Geistesgeschichte viele Jahrhunderte lang jegliches empirisches Denken zugunsten einer einseitig idealistischen, sich auf Platon<sup>4</sup> stützenden christlich-dogmatischen Philosophie bis in die Neuzeit gar nicht erst aufkommen ließ. Freies Forschen, technische Entwicklung, geistiger Fortschritt durch freies Denken und Philosophieren und eine damit ermöglichte adäquate Erkenntnis der Natur wurden Jahrhunderte lang wegen ideologischer und dogmatischer Restriktionen verhindert. Anaximandros hatte auch die Idee einer unendlichen Anzahl bewohnter, dem Kreislauf von Werden und Vergehen unterworfenen Welten entwickelt. Ein Gedanke, den außer in den östlichen Religionen viel später auch Nietzsche und einige Kosmologen mit dem Modell des oszillierenden bzw. des pulsierenden Weltalls ins Kalkül gezogen haben, wenn nämlich die Gravitationskräfte irgendwann die Expansionskräfte des Universums übersteigen und es somit zu einer Implosion kommt, an deren Ende der sogenannte „big crunch“ steht, aus dem dann wiederum ein neues expandierendes Universum hervorgeht, in infinitum.<sup>5</sup> Noch ein weiterer ionischer Naturphilosoph, Empedokles (um 495-435), dachte mit dem Entwicklungsgedanken die Evolutionstheorien voraus,

denn nach seiner Vorstellung entstanden zunächst die niederen und danach die höhere Organismen (Pflanze → Tier → Mensch). Auch die sich im Volksbewusstsein lange Zeit haltende Vorstellung von den vier Elementen Feuer, Wasser, Erde und Luft gehen auf ihn zurück. Anaxagoras (um 500- 428) wiederum war der erste überlieferte Naturalist, der den Mondschein als reflektiertes Licht identifizierte. Ihm wurde ebenfalls der Prozess wegen Gottlosigkeit gemacht, weil er den Mond aus gewöhnlicher Materie bestehend und die Sonne als einen rotglühenden Stein am Himmel betrachtete, sie also somit nicht für Gottheiten hielt.

Xenophanes (um 570-470) wandte sich, wie später Feuerbach auf das Christentum bezogen, gegen die Vermenschlichung der Götter und war somit ebenfalls einer derer, die gegen die althergebrachte Religion und gegen jede Art von Aberglauben ankämpften. Dies war eine weitere Voraussetzung dafür, einer naturalistischen Sichtweise den Weg zu ebneten, z. B. wenn nunmehr Krankheiten und Seuchen des Apolls oder die Blitze des Zeus auf natürliche Ursachen zurückführt wurden. Gleichwohl ist Xenophanes nicht unbedingt als Atheist zu bezeichnen, sondern - und das hat er mit vielen großen naturwissenschaftlichen und philosophischen Persönlichkeiten des 20. Jahrhunderts gemeinsam - sein Standpunkt ist der des Agnostizismus, wie das folgende Fragment Nr. 34 belegt: „Nimmer noch gab es den Mann und nimmer wird es ihn geben, der die Wahrheit erkennt von den Göttern und allem auf Erden. Denn auch, wenn er einmal das Rechte vollkommen getroffen, wüsste er selbst es doch nicht. Denn Wähnen nur ist uns beschieden.“ Von ihm stammt auch das bekannte Zitat: „Wenn Kühe, Pferde oder Löwen Hände hätten und damit malen und Werke wie die Menschen schaffen könnten, dann würden die Pferde

pferde-, die Kühe kuhähnliche Götterbilder malen und solche Gestalten schaffen wie sie selber haben.“<sup>6</sup>

Für Heraklit (um 520-460) vollzieht sich alle Entstehung in einem polaren Zusammenspiel gegensätzlicher, aber natürlicher Kräfte. Übertragen auf den gesellschaftlichen Bereich würde dies bedeuten, dass die Hoffnung auf einen allumgreifenden Weltfrieden, wie er beispielsweise heute von Friedensbewegungen ersehnt wird, reine Illusion ist, weil er einem Naturprinzip, dem des Kampfes, widerspricht. Heraklits Urprinzip, das er in einer Art Urfeuer oder Urenergie sah, deckt sich sehr gut mit dem heutigen Forschungsstand der Kosmologie, die mehr als nur plausible Hinweise für einen Urknall aufweisen kann. So betont auch Werner Heisenberg, dass Heraklits Lehre vom Urfeuer, wenn man sie heute zeitgemäß als Energie deutet, der modernen Physik zumindest prinzipiell „außerordentlich nahe kommt“.<sup>7</sup>

Nach Demokrit (um 460 bis frühes 4. Jahrhundert), dem Begründer der genialen und heute immer noch aktuellen Atomlehre, entstehen und vergehen ebenfalls von Ewigkeit her zahllose Welten. Dies jedoch erfordert auch für ihn keineswegs einen planenden oder lenkenden Geist, sondern alles geschieht mit einer dem Sein immanenten Gesetzmäßigkeit. Interessant an den Atomisten, zu denen neben Demokrit noch Leukippos und Epikur zu zählen sind, ist aber besonders die Tatsache, dass ihr Atomismus heute - zwar stark modifiziert, aber zumindest prinzipiell - bestätigt ist. Für die antiken Atomisten waren die Atome unsichtbar klein, hinsichtlich ihrer stofflichen Beschaffenheit gleich, in Form und Größe unterschiedlich, dabei ständig in Bewegung, was wiederum einen leeren Raum voraussetzte. Diesen aber leugnete Parmenides und versuchte deshalb dieses „Nichts“ (also den leeren Raum) und alle Bewegung als bloßen Schein abzutun. Interessant ist, dass über die Atomtheorie hinaus bereits Epikur das

stochastische Element entdeckte und in die atomistische Ontologie ein spontanes, akausales Abweichen der Atome von ihrer atomistischen Bahn im Raum einführte.<sup>8</sup> Trotz aller bewundernswerter prinzipieller antizipativer Gedanken der griechischen Vorsokratiker darf man die Analogien und prinzipiellen Übereinstimmungen mit den heutigen physikalischen Erkenntnissen natürlich auch nicht zu weit treiben. So betont Heisenberg einen großen Unterschied zwischen der modernen Naturwissenschaft und der griechischen Philosophie, den er in der empiristischen Haltung sieht, die bei den Griechen einfach noch nicht ausgebildet war und erst seit Galilei und Newton ihren entscheidenden Durchbruch hatte.

Dass die Vorsokratiker im Gegensatz zu den später auftretenden klassischen griechischen Philosophen heute kaum bekannt sind, hat seine Ursache nicht in deren Minderwertigkeit, sondern in der Tatsache, dass von diesen nur spärliche Überlieferungen und Fragmente vorhanden sind. Vielleicht wäre die Menschheit zumindest in ihrer technologischen Entwicklung und in ihren naturwissenschaftlichen Erkenntnissen heute um zwei Jahrtausende weiter - nämlich um die Zeit von den Vorsokratikern bis zur Renaissance, als das naturwissenschaftliche Denken langsam wieder zu seiner Freiheit und Unabhängigkeit gelangte -, wenn nicht die Unterbrechung dieses naturwissenschaftlichen Forscherdranges durch das religiös-ideologisch<sup>9</sup> dominierte christliche Mittelalter gewesen wäre. Auch wenn wir hierüber zwangsläufig nur spekulieren können, so hat dieser Gedanke bei näherer Betrachtung durchaus etwas Plausibles an sich. Man stelle sich vor, die gegenwärtige Menschheit könnte sich - was den technischen Fortschritt anbelangt - bereits heute auf dem Niveau etwa des Jahres 4015 n.u.Z. befinden.<sup>10</sup> Ob dies ein letztlich

begrüßenswerter Umstand für die heutige Menschheit wäre ist freilich fraglich.

Mit dem Auftreten der ersten Sophisten (450–380) begann sich der Blick von einer unbefangenen Erklärung der Welt wegzuwenden, hin zu an sich durchaus legitimen Überlegungen über die Zuverlässigkeit der sinnlichen Wahrnehmung bis hin zu einem allgemeinen Zweifel an der Erkenntnisfähigkeit des Menschen überhaupt und der Leugnung objektiver Maßstäbe für Wahrheit. Der Mensch und nicht mehr die Welt stand von nun an im Mittelpunkt philosophischer Betrachtungen. Entsprechend dem späteren Höhlengleichnis Platons ist nun der wirkliche Philosoph der, der als Gefangener aus der Höhle des Scheins in das Licht der Wahrheit entflohen ist. Nur er besitzt wahres Wissen, indem er sich an die ewigen und unveränderlichen, bereits präexistent geschauten Ideen wieder erinnert (Anamnesis-Lehre). Durch diese unmittelbare Möglichkeit des Schauens der Wahrheit – d. h. im Platonismus der abstrakten, aber im Reich der Ideen für real existierend gehaltenen Ideen oder später im christlichen Sinne mit der Idee eines transzendenten, dreieinigen und personalen Gottes – entsteht eine ideelle Wirklichkeit, die nun ansetzt, sich über die Wirklichkeit der Welt, die wir mit unseren Sinnen wahrnehmen, zu erheben. Die unmittelbare Verbindung zu Gott vollzieht sich nun in der menschlichen Seele, nicht in der äußeren Welt. Gerade diese subjektivierte Problemstellung hat das menschliche Denken mehr als irgendein anderes in den zweitausend Jahren nach Platon beschäftigt.

Eine Ausnahme und einen ganz besonderer Fall, der zeigt, dass sogar Mystiker einmal zu wissenschaftlichen Ehren gelangt sind, bildet der Fall Pythagoras (um 575–500) und seiner Schule. Die Schule des Pythagoras ist ebenfalls eine ganz entscheidende Voraussetzung für Platons Philosophie gewesen, die so gewaltigen Einfluss auch auf das christliche Abendland haben sollte.

Ausgehend von einer Zahlenmystik, d. h. dem Gedanken, dass alles Sein auf Zahlen und Proportionen aufgebaut ist, entwickelte diese Schule eine bis dato noch nicht da gewesene mathematische Fertigkeit, verbunden allerdings mit skurrilen Absonderlichkeiten, die die Pythagoreer mit dieser formalwissenschaftlichen Arbeitsweise verbanden. Die mystischen Folgerungen aus den dagegen zu würdigenden mathematischen Leistungen sind aber innerhalb der Philosophiegeschichte weitgehend unberücksichtigt geblieben.<sup>11</sup> Das größte Verdienst der Pythagoreer war sicher die Einführung der Zahl in die Philosophie als immaterielles, aber relationales Prinzip der Welterklärung. Der Philosoph Bertrand Russell hält Pythagoras gar für einen der einflussreichsten Denker überhaupt. Für ihn erweist sich sogar der Platonismus „bei entsprechender Analyse im Wesentlichen als Pythagoreismus.“<sup>12</sup> Dies trifft für beide Seiten des Denkens zu, sowohl für die mathematisch-deduktive (als deren Begründer nach Russell Pythagoras zu betrachten ist) als auch für die dunkle mystische Seite. Pythagoras selbst hielt sich für einen Halbgott, der die sinnliche Welt unter die Welt der mathematischen Ideen stellt, die Seele für unsterblich und in anderen lebenden Wesen ständig neu inkarniert sieht. Der Körper ist nur das Grab der Seele, so seine wahrscheinlich von östlichen Lehren beeinflusste Philosophie. Von hier aus wird also ersichtlich, wie der Seelenglaube später über Platon, die Gnostiker und den Neuplatonismus auch auf das Christentum, wenn auch modifiziert, wirkte.<sup>13</sup>

Wenn sich die Sinnenwelt der Mathematik nicht fügte, so war dies eher ein Beweis dafür, wie trügerisch Erstere doch letztlich sein muss. Umso unglücklicher für Pythagoras' System („alle Dinge sind Zahlen“) war es, dass sein Theorem zur Entdeckung inkommensurabler Größen führte, die seine gesamte Philosophie infrage stellte. So